

## Panel 1

### Who is a Perpetrator? The Changing Construction and Interpretation over Time

Harald Welzer, Center for Interdisciplinary Memory Research, Essen

#### “Reference Frames of Group Violence“

Menschen treffen Entscheidungen, nachdem sie die Situationen, in denen sie sich befinden, interpretiert und definiert haben. Ihre Definition ist ausschlaggebend für das, was sie tun, gleichgültig, wie irrational, falsch oder verrückt ihre Entscheidung von außen betrachtet auch aussehen mag. Definitionen von Situationen werden vor dem Hintergrund von Referenzrahmen vorgenommen, die die organisierende Struktur für Wahrnehmungen und damit für Interpretationen, Entscheidungen und Handlungen bilden.

Allerdings ist das Konzept des Referenzrahmens bislang noch wenig ausgearbeitet; die rahmenanalytischen Ansätze von Maurice Halbwachs einerseits und Erving Goffman andererseits sind vor Jahrzehnten entwickelt, kulturwissenschaftlich aber kaum aufgenommen und weitergeführt worden. Das ist auch deshalb bedauerlich, weil die Rahmenanalyse ein höheres Distanzierungsniveau gegenüber sozialen Phänomenen erlaubt als andere kulturwissenschaftliche Zugänge, die in der Regel normativ mit scheinbar unverständlichem Verhalten umgehen, das dann als „absurd“, „irrational“, „wahnhaft“ oder „pathologisch“ charakterisiert wird. Solche Begriffe sind aber nicht analytisch, sondern moralisch – also an die Referenzrahmen derjenigen gebunden, die sie verwenden.

Ein Zugang, der versucht, Referenzrahmen des Handelns zu rekonstruieren, ist bisher nur heuristisch (Goffman 1980) bzw. exemplarisch (Browning 1993; Waller 2002; Welzer 2005) ausgearbeitet worden. Referenzrahmen sind mit Goffman die organisierenden Strukturen von Handlungen und Erfahrungen (1980: 18ff.). Dieser Zugang geht davon aus, daß Menschen ihre Entscheidungen vor dem Hintergrund komplexer Annahmen treffen, von denen nur der geringere Teil die Ebene der bewussten Reflexion erreicht (Klein 2003) – eine Annahme, die die Psychologie mit der Sozialpsychologie, aber auch mit der kognitiven Neurowissenschaft teilt (Roth 2001; 2003; Markowitsch & Welzer 2005; Welzer 2002). Andere Bestandteile von Referenzrahmen, an denen Akteure ihre Wahrnehmungen, Deutungen und Entscheidungen orientieren, sind selbstverständliche Hintergrundannahmen des Alltags („das ist so“, „das macht man so“ etc.), abstraktere Hintergrundvorstellungen (rassistische vs. Gleichheitskonzepte, Gerechtigkeitsvorstellungen etc.), sozialisierte Haltungen und Habitusformen, situativ gebildete Anforderungen, das Handeln der Anderen, dezidierte Befehle und anderes mehr. Solche Faktoren bilden in abgestufter Konkretion den Referenzrahmen, an dem der einzelne Akteur seine Situationswahrnehmung und damit seine Schlussfolgerungen und Entscheidungen bildet.

Handlungsrelevant neben dem Referenzrahmen ist selbstverständlich auch die soziostrukturelle Situation, in der ein Handelnder sich befindet und deren Veränderung (z.B. durch äußere Einflüsse wie Krieg und Gewalt) durch Interaktionen und Gruppenprozesse. Diese Faktoren bilden die figurative Dimension des Handelns. Eine Handlung spielt sich also immer im Rahmen mehrerer Kontexte ab. Vor dem Hintergrund eines solchen Zugangs läßt sich nicht nur beschreiben, was die Akteure getan haben, sondern auch, wie sie als Personen die jeweilige Situation wahrgenommen haben, welche situativen Bedingungen ihr Handeln bestimmt haben

und unter welchen überindividuellen, jenseits der Grenzen der subjektiven Zurechnung liegenden sozialen und normativen Rahmenbedingungen ihr jeweiliges Handeln stattfand (vgl. zusammenfassend Waller 2002; Welzer 2005).

Im folgenden möchte ich einen zentralen Aspekt des Referenzrahmens von Holocausttätern darstellen – nämlich jenen, dass sie nicht amoralisch handelten, sondern im gefühlten Kontext einer nationalsozialistischen Moral.

#### Nationalsozialistische Moral

„Wenn in späteren Jahren einmal ein Forscher, der die Juden nur vom Hörensagen kennt, die Akten im Stadtarchiv Dortmund durchwühlt, wird er die Erkenntnis gewinnen, dass auch die deutschen Pfandleihanstalten zu ihrem geringen Teil an der Lösung der Judenfrage in Deutschland mitgearbeitet haben.“ Das schreibt mit sichtlicher Befriedigung über die geleistete Arbeit der Leiter der Städtischen Leihanstalt Dortmund im August 1941.<sup>1</sup> In diesem stolzen Satz steckt eine Menge von dem, was man eine „nationalsozialistische Moral“ nennen könnte, denn dieser Amtshandelnde geht von mehreren Gewissheiten aus:

- 1) dass es gut und sinnvoll war, zur „Lösung der Judenfrage“ beigetragen zu haben,
- 2) dass es gut und sinnvoll war, sie auf eine so radikale Weise zu lösen, dass Nachgeborene – die Historiker einer imaginierten Zukunft – Juden überhaupt nur noch „vom Hörensagen“ kennen können. Das bedeutet, dass eine imaginierte Zukunft Bestandteil gegenwärtiger Entscheidungen für Handlungen ist,
- 3) dass es eine mühevollere, aber lohnendere Arbeit ist, zu einem erwünschten zukünftigen Zustand beizutragen, und
- 4) dass diese Zukunft durch ein neu definiertes „Universum allgemeiner Verbindlichkeit“ charakterisiert ist, zu dem die Juden nicht gehören.

1. Raul Hilberg leitet den Abschnitt über die Täter in seiner großen Untersuchung über die „Vernichtung der europäischen Juden“ mit den folgenden Sätzen ein: „Die Deutschen töteten mehr als fünf Millionen Juden. Dieser Gewaltausbruch kam nicht aus heiterem Himmel; er fand statt, weil ihm die Täter einen Sinn beimaßen.“<sup>2</sup> Was Hilberg an dieser Stelle mit „Sinn“ meint, bezieht sich auf die in der deutschen Gesellschaft jener Zeit allgemein geteilte Gewissheit, dass eine „Judenfrage“ existierte, die der dringlichen Lösung bedurfte – ganz so, wie es der Leihanstaltsleiter zum Ausdruck bringt. Eine solche allgemeine Gewissheit setzt sich niemals durch, wenn sie bloß als reine Ideologie existiert, sondern dann, wenn sie Teil einer gesellschaftlichen Praxis wird, in der soziale, juristische, materielle Ausgrenzung zur tagtäglich geübten Form des Umgangs mit einer Personengruppe wird – in dem Sinn etwa, den Hannah Arendt formuliert hat: „Die Nazis handelten wirklich so, als ob die Welt von Juden beherrscht sei und einer Gegenverschwörung bedürfe, um gerettet zu werden. Die Rassedoktrin war nicht mehr eine Theorie höchst zweifelhaften wissenschaftlichen Wertes, sondern wurde jeden Tag innerhalb einer funktionierenden Welt realisiert, in deren Rahmen es höchst ‚unrealistisch‘ gewesen wäre, ihren Realitätswert zu bezweifeln.“<sup>3</sup> Diese Einschätzung lässt sich geradezu spiegelbildlich mit einem Satz von Joseph Goebbels belegen, der am 20.8.1941 in seinem Tagebuch notiert: „Man braucht sich nur vorzustellen, was die Juden mit uns

---

<sup>1</sup> Kwiet, Konrad, zitiert nach (Anm. Fehler! Textmarke nicht definiert.).

<sup>2</sup>

<sup>3</sup> (Anm. Fehler! Textmarke nicht definiert.).

machen würden, wenn sie die Macht besäßen, um zu wissen, was man tun muß, da wir die Macht besitzen.“<sup>4</sup>

Die unmittelbar 1933 einsetzende Kaskade von Verordnungen und Gesetzen, die etwa jüdischen Hochschullehrern oder Richtern die Ausübung ihres Berufes untersagten, unterstützt von den Initiativen von Sportfunktionären und Vereinsvorständen, die jüdische Boxer aus Boxvereinen und Kleingärtner aus der Kolonie ausschlossen, etablierte sukzessive, aber doch erschreckend schnell, eine gesellschaftliche Wirklichkeit, in der zwei Kategorien von Menschen geschaffen wurden: solche, die als „arische“ oder „deutsche“ Menschen zum Universum allgemeiner Verbindlichkeiten gehörten – für die also soziale Werte wie Mitleid, Solidarität, Nächstenliebe nach wie vor in Geltung waren. Und solche, die zu diesem Universum nicht gehörten, und die gerade desto mehr ein Problem darstellten, das der Lösung zu bedürfen schien, je weiter der Ausgrenzungsprozess sich radikalisierte. Wenn also „der Jude“ aus der Sicht rassenbiologischer und völkischer Theorien auf der einen Seite und des Alltagsbewusstseins auf der anderen Seite als der Feind der Deutschen schlechthin erschien, dann mag man das von heute aus betrachtet als absurd oder eben als vollständig irrational bewerten – das ändert aber gar nichts daran, dass diese Wahrnehmung zeitgenössisch das Fundament dafür bildete, Handlungen zu propagieren und umzusetzen, die den ganz und gar wirklichen Tod von Millionen von Menschen zur Folge hatten. Und nicht nur das: Diese in Taten umgesetzte Deutung führte auch dazu, nachhaltig eine Wirklichkeit zu etablieren, in der die Gruppe, die zu Opfern gemacht wurde, fürderhin vor allem im Rahmen dieser Definition wahrgenommen wird: „Man erinnert sich ihrer hauptsächlich im Sinne dessen, was ihnen allen widerfuhr.“<sup>5</sup>

An dieser Stelle mag es sinnvoll sein, darauf hinzuweisen, dass sich Täter und Opfer psychologisch *nicht* unterscheiden, bevor die einen durch die anderen in einen sozialen Prozess involviert werden, der in der Ausgrenzung, Beraubung, Deportation und schließlich Vernichtung der Opfer besteht. Gleichwohl bilden Täter und Opfer Teile einer gemeinsamen sozialen Figuration; ihre Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen sind aufeinander bezogen, wenn auch im Rahmen eines extremen Machtungleichgewichts. Der Leihanstaltsleiter hat diese Figuration auf der Seite derjenigen miterlebt und mitgestaltet, die zur Mehrheitsgesellschaft gehörten, und die – nicht von Anfang an, aber gegen Ende oft schon – die letzte Konsequenz dieses Prozesses durchaus gutzuheißen in der Lage waren. Die Anderen, die den erleidenden Teil desselben Prozesses bildeten, waren zum selben Zeitpunkt, im August 1941, bereits tot oder befanden sich in einem Zustand der akuten Bedrohung und waren, falls sie nicht emigrieren konnten, der völligen Willkür derjenigen von der anderen Seite und damit in den meisten Fällen dem sicheren Tod ausgeliefert. So sind die zunehmende Verarmung und Marginalisierung der Opfer in den Folgejahren von 1933 und die im selben Zeitintervall wachsende Ignoranz und Feindseligkeit der Täter und Zuschauer zwei Seiten desselben Vorgangs, in dessen Verlauf sich auch die normativen Standards – also das, was als „normal“ empfunden wird – verändern. Im Protokoll der Wannsee-Konferenz vom Januar 1942 findet sich eine Formulierung, in der von „verproletarisierten Juden“<sup>6</sup> die Rede ist. Bevor sie schließlich vernichtet werden konnten, sind die Opfer erst in einen Zustand gebracht worden, der sie nicht nur administrativ, sondern auch sozial aus der Mehrheitsgesellschaft ausschloss.

---

<sup>4</sup> Zitiert nach .

<sup>5</sup> (Anm. **Fehler! Textmarke nicht definiert.**)

<sup>6</sup> Protokoll der Besprechung Reinhard Heydrichs mit Vertretern Oberster Reichsbehörden und Offizieren der Sicherheitspolizei und des SD am 20. Januar 1941, betr. die „Endlösung der Judenfrage“, in:

2. Die Phantasie, dass man eines nicht allzu fernen Tages die Juden nur noch „vom Hörensagen“ werde kennen können, ist keine private Idee unseres Leihanstaltsleiters; an anderer Stelle wurden zum selben Zeitpunkt bereits die Exponate für das in Prag zu errichtende „Jüdische Zentralmuseum der SS“ zusammengetragen<sup>7</sup> und die Rasseanthropologen sammelten akribisch Daten, um die vormalige Existenz einer ausgestorbenen Rasse für die Nachwelt zu erhalten. Was bedeutet eigentlich diese bizarr scheinende Idee, dass man diejenigen, die man zuerst ausgrenzt, dann beraubt, deportiert und schließlich ermordet, in musealisierter Form wiederum zum Bestandteil der eigenen Geschichte macht? Es bedeutet zum einen, dass die Auslöschung einer Gruppe von Menschen erst dann vollständig erfolgt ist, wenn auch die Erinnerungen an diese Gruppe ausgelöscht bzw. hegemonial definiert sind. Totalitäre Staaten betreiben, wie etwa der Stalinismus am ausgeprägtesten gezeigt hat, in intensiver Weise praktische Erinnerungspolitik,<sup>8</sup> weil – wie etwa auch in literarischen Utopien wie „1984“ oder „Fahrenheit 451“ dargestellt – für die vollständige Beherrschung von Menschen die Beherrschung ihres Gedächtnisses erforderlich ist. Insofern gehört eine nationalsozialistische Fassung der Geschichte der Juden zum Gesamtprojekt der Vernichtungsanstrengungen, zu denen der Leihanstaltsleiter beiträgt, weil sie ihm einleuchten. Die Juden werden in seiner Gedankenwelt, und das ist das darüber hinaus Bemerkenswerte, als bereits Ausgestorbene vorausentworfen – und solche Vorentwürfe auf einen erst später zu erreichenden Zustand sind zentraler Bestandteil einer nationalsozialistischen Moral. Handlungen beziehen sich in jedem Moment sowohl auf Vergangenes wie auf Zukünftiges – auf Vergangenes deshalb, weil sie auf Erfahrungen zurückgreifen, auf Zukünftiges, weil ein zu erreichendes Ziel Bestandteil des Handlungsentwurfs und seiner Umsetzung ist. Wenn wir eine Handlung ausführen, liegt dieser die Antizipation einer späteren Handlungsfolge zugrunde. Jede Erfahrung, so Alfred Schütz, „trägt Protentionen von Ereignissen mit sich, deren unmittelbare Nachfolge erwartet wird [...], und sie trägt Antizipationen von temporal entfernten Ereignissen mit sich, mit denen die gegenwärtige Erfahrung erwartungsgemäß verbunden ist.“<sup>9</sup> Dabei gibt es Antizipationen von zeitlich weit entfernten Ergebnissen – etwa von anderen Gesellschaftszuständen –, die im Modus des Futurum zwei wahrgenommen werden: Es wird geschehen sein. Das Futurum zwei ist eine ziemlich komplexe mentale Operation, denn es setzt voraus, dass man imaginativ auf etwas in einer Zukunft Entstandenes zurückblickt – wie es etwa W.G. Sebald den Volksgenossen zuschreibt, „im August 1942, als die Spitzen der sechsten Armee die Wolga erreicht hatten und als nicht wenige davon träumten, wie sie nach dem Krieg in den

---

<sup>7</sup> Hier versuchten überwiegend jüdische Wissenschaftler die Hinterlassenschaften der Juden aus Böhmen und Mähren sammeln, bewahren und wissenschaftlich zu bearbeiten. „Ihre Situation war kurios, vermutlich einzigartig in der Geschichte der Museen dieser Welt: Beinahe über Nacht verfügte ein Museum, das vorher nur eine relativ kleine, provinzielle Sammlung besessen hatte, über einen gigantischen Hort wertvollster Zeugnisse der jüdischen Kultur; [...] Das hätte der Wunschtraum eines jeden Museologen gewesen sein können, wenn nicht die Umstände so furchtbar gewesen wären. Denn schließlich war jedes einzelne Objekt, das zu ihnen kam, ein stummer Zeuge der Gewalt, die den Juden angetan wurde, ein Dokument der Zerstörung einer uralten, gewachsenen Kultur. Und mit fortschreiten des Krieges wurde klar, dass diese Gegenstände das Einzige waren, was von den Juden unter deutscher Herrschaft beliebt sollte. Denn alle, auch die Museumsarbeiter selber, wurden nach und nach abtransportiert und kehrten mit ganz wenigen Ausnahmen nicht mehr zurück.“ (Ebda., S. 234)

<sup>8</sup> Praktische Erinnerungspolitik ist, analog zur Ausgrenzungspolitik, die nie rein ideologisch oder theoretisch verfährt, wirksam, weil sie die Wirklichkeit verändert. „Die Behauptung, dass nur Moskau eine Untergrundbahn habe, ist nur solange eine Lüge, als die Bolschewisten nicht die Macht haben, alle anderen Untergrundbahnen zu zerstören.“ (Anm. **Fehler! Textmarke nicht definiert.**)

<sup>9</sup>

Kirschgärten am stillen Don auf einem Landgut sich niederlassen wollten“.<sup>10</sup> Schütz nennt dieses Vorausträumen eine „antizipierte Retrospektion“, und genau solche antizipierten Retrospektionen treiben das Denken und Handeln des Leihanstaltsleiters wie der Museumskuratoren wie der Rasseanthropologen wie unzähliger anderer an, die am Projekt der Judenvernichtung beteiligt waren. Die Protagonisten des „Dritten Reichs“ bezogen einen großen Teil ihrer Energien aus antizipierten Retrospektionen; eine prototypische Figur dafür ist Albert Speer, der sogar eine „Ruinenwerttheorie“ entwickelte, die die Monumentalbauten des „Tausendjährigen Reiches“ bis in eine Zukunft hinein entwarf, in der nur noch Trümmer und Ruinen von der einstmaligen Größe des Reichs künden würden.<sup>11</sup> Die absolut selbstverständliche Inbesitznahme von Städten und Ländern, ihre Definition als bloßes Rohmaterial für die eigenen Gestaltungsutopien, zeigt sich etwa auch in einem Tagebucheintrag des bereits zitierten Erich von dem Bach-Zelewski, der das eroberte Minsk besichtigt und dabei räsoniert: „Die Oper ist im jetzigen bolschewistischen Stil gebaut und müsste später verschwinden.“<sup>12</sup> (14.8.1941) Die von Hitler ursprünglich verfolgte Idee, die französische Hauptstadt nach der Eroberung Frankreichs zu zerstören, wird nach einer touristischen Blitzreise des „Führers“ nach Paris zugunsten einer konstruktiveren Variante aufgegeben: „Bereiten Sie einen Erlaß vor,“ teilte er Albert Speer mit, „in dem ich die volle Wiederaufnahme der Bauten in Berlin anordne... War Paris nicht schön? Aber Berlin muß viel schöner werden! Ich habe mir früher oft überlegt, ob man Paris nicht zerstören müsse, [...] aber wenn wir in Berlin fertig sind, wird Paris nur noch ein Schatten sein. Warum sollen wir es zerstören?“<sup>13</sup>

Andere prototypische Projekte, die von antizipierten Retrospektionen angetrieben sind, sind im Nationalsozialismus die „rassisch“ reine Volksgemeinschaft oder die Besiedelung des Ostraums; damit einhergehende Umsetzungen sind die Judenverfolgung und -vernichtung, die Euthanasie, die Menschenversuche in den Lagern, die Morde und Deportationen in den eroberten Ländern. Man darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass der Nationalsozialismus auf die im Altersdurchschnitt jüngste Funktionselite aller modernen Gesellschaften setzte – „zum Zeitpunkt der Machtübernahme 1933 war Goebbels 35 Jahre alt, Heydrich 28, Speer 27, Eichmann 26, Mengele 21, Himmler und Frank waren 32. [...] Sie errichteten das im zerstörerischen Sinn erfolgreichste Generationsprojekt der Neueren Geschichte.“<sup>14</sup> Auch die weniger prominenten Männer der Funktionselite waren um die dreißig, gut ausgebildet und höchst engagiert, und sie machten sich gerade darum mit äußerster Energie an ihre Aufgaben, weil ihnen das „Dritte Reich“ eine baldige „Realisierung des Utopischen“ (Hans Mommsen) zu versprechen schien.<sup>15</sup> Wenn man etwa die destruktiven Energien betrachtet, die in die (zu erheblichen Teilen auf Zwangsarbeit beruhenden) Waffenproduktion investiert wurde, in die Pläne zur Ostsiedelung, in das Vernichtungsprojekt, wenn man die gigantischen Ausmaße von KDF-Bauten wie Prora auf Rügen oder von unterirdischen Produktionsanlagen wie Mittelbau-Dora im Nordharz mit eigenen

---

10

11

12

13

14

(Anm. Fehler! Textmarke nicht definiert.).

15

Eine Untersuchung zu SS-Führern beim Rasse- und Siedlungshauptamt der SS kommt zu dem Ergebnis, dass 76 Prozent dieser Gruppe zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs jünger als 40 Jahre waren. Ähnlich bemerkenswert ist das Bildungsniveau dieser Gruppe: 40 von ihnen hatten einen akademischen Abschluss, davon wiederum 21 einen Dokortitel, weitere fünf waren Professoren und zwei bereits habilitiert. Siehe (Anm. Fehler! Textmarke nicht definiert.).

Augen sieht, dann erschließt sich etwas von dem Potential, das zur Entfaltung kommt, wenn man Menschen Umsetzungs- und Gestaltungsräume für ihre Wünsche, Hoffnungen und Energien eröffnet, wie moralisch negativ und wie destruktiv diese auch immer seien mögen.

3. Die Realisierung des Utopischen macht Arbeit. Wie man an unserem Leihanstaltsleiter sieht, kann Arbeit aber Freude machen, wenn sie ein Ziel hat, das der Arbeitende selbst sinnvoll findet und bei dessen Erreichen er stolz sein kann, also dann, wenn seine Behörde „zu ihrem geringen Teil an der Lösung der Judenfrage in Deutschland mitgearbeitet“ hat. Der Stolz speist sich aus der tätigen Teilhabe an einem gemeinsamen Projekt – und zwar in einer eher abstrakten Form der Teilhabe an der historischen Mission des „Führers“, und in der konkreten Form der Ausführung der eigenen Aufgaben, die indirekt oder (wie im Fall des Leihanstaltsleiters) direkt mit dieser Mission verknüpft sind oder auch nur subjektiv so wahrgenommen werden.

Die Arbeit des SS-Obergruppenführers von dem Bach-Zelewski war direkt mit den militärischen und exterminatorischen Aspekten dieser Mission verbunden; sein Tagebuch ist voll von Klagen über Behinderungen seiner Arbeit durch unfähige Wehrmachts- und SS-Offiziere, über Fehlentscheidungen von höherer Stelle, von Skepsis gegenüber den Strategien und Taktiken des Militärs. Die Kehrseite dieser Klagen ist die Selbstwahrnehmung eines engagierten Protagonisten einer historischen Mission, der versucht, die Dinge erstens im Sinne des Führers, zweitens im Sinne des Reichsführers SS und drittens in seinem eigenen Sinne so gut wie nur irgend möglich auszuführen.

Von dem Bach-Zelewskis Tagebuch berichtet von seinem energischen Einschreiten gegen die sexuelle Zügellosigkeit seiner Leute („Mein Haus muß rein bleiben“, 5.9.41<sup>16</sup>), duldet keine Unkorrektheiten von Untergebenen (19.1.42)<sup>17</sup>, und klagt unablässig über „Gegenspieler“, „Feiglinge“, „Drückeberger“ aus den eigenen Reihen, wobei er das größte Unverständnis dort entwickelt, wo diese Personen anscheinend zu ihrem eigenen Vorteil, also zum Nachteil der gemeinsamen Mission agieren. Sein eigene Haltung besteht in Rast- und Selbstlosigkeit: „Jeden einzelnen Mann meiner Standarten lernte ich persönlich kennen. Um die Familien meiner SS-Männer kümmerte ich mich, wie um meine eigenen.“ (27.6.41)<sup>18</sup>

Nachdem am 27.9.41 Himmler dem besetzten Mogilev einen Besuch abstattete, notiert von dem Bach: „Selten habe den Reichsführer so aufgeschlossen gesehen. Er war zufrieden mit allem, was ich geschaffen habe. Meine sauberen Unterkünfte machten auf ihn wohl auch grossen Eindruck, weil auf der anderen Seite das vollkommen zerstörte Mogilev als Kontrast wirkte [...]. Beim gemeinsamen Essen weiße Tischtücher und Blumen, saubere Ordonnanzen und weibliche Bedienung, kleine Tafelmusik einer russ. Klaviervirtuosin und eines Balalaikaspielers.“ (27.10.41)<sup>19</sup> Unschwer ist hier der Stolz darüber zu erkennen, es dem Reichsführer recht gemacht zu haben, aber direkt im Anschluss an diese Beschreibung stellt von dem Bach eine Reflexion an, die seine ureigene Motivation deutlich werden lässt, seine tiefe Überzeugung, Teil einer kulturellen Mission zu sein: „Wir Deutschen dürfen unsere kulturellen Bedürfnisse gerade hier nicht aufgeben, wenn wir nicht auf das Niveau dieser ostischen Rasse herabsinken wollen.“

Dass diese Berichte über seine Art der Realisierung von kulturellen Bedürfnissen von Eintragungen durchsetzt sind wie „habe ich durch meine Kompanie die männliche

---

16

17

18

19

Bevölkerung des Dorfes exekutieren lassen“ (7.8.41),<sup>20</sup> konterkariert sein Arbeitsethos nicht, sondern unterstreicht es: von dem Bach, und mit ihm zahllose Andere, führt seine Mission in einer tiefen Überzeugtheit von der Notwendigkeit der damit verbundenen Aufgaben aus. Und wenn er damit an die Grenze seiner Belastbarkeit geht, dokumentiert das nur seine Definition der Situation und sein Arbeitsethos; als ihm Himmler per Funkspruch die baldige Gewährung eines Erholungsurlaubs signalisiert, weil von dem Bach an einer Nierenentzündung leidet, funkelt dieser empört zurück: „Äusserung Reichsführers über versprochenen Urlaub mir unverständlich, da ich schon Oktober gehen sollte, aber mich stets geweigert habe, während Frontbewegung Urlaub zu gehen. [...] Ich bin empört, mir Urlaub zuzutrauen vor endgültiger Beruhigung der Front.“ (19.12.41)<sup>21</sup>

Auch wenn Himmler zwei Tage später zurückmeldet: „Lieber Bach, Ihr Ft. mit großem Vergnügen und viel Freude gelesen“ (21.12.41),<sup>22</sup> lässt sich von dem Bachs Haltung kaum als ausschließlich autoritär und karrieristisch interpretieren: Es geht ihm selbst um etwas, und seine Definition der Aufgabe, vor der er und die deutsche Kulturnation stehen, erfordert eben die Hintanstellung persönlicher Unannehmlichkeiten gegenüber der notwendigen Ausführung der Arbeit.

Der Auschwitzkommandant Rudolf Höß etwa resümiert in seinen autobiographischen Aufzeichnungen, „in Auschwitz seit Beginn der Massenvernichtung nicht mehr glücklich“ gewesen zu sein. „Ich wurde unzufrieden mit mir selbst. Dann noch die Hauptaufgabe, die nie abreißende Arbeit und die Unzuverlässigkeit der Mitarbeiter. Das Nichtverstanden- und Nichtgehörtwerden von meinen Vorgesetzten. Wahrlich kein erfreulicher und wünschenswerter Zustand.“<sup>23</sup> Zumindest für den Kommandanten des Vernichtungslagers wäre die Verbindung von „Auschwitz“ und „Glück“ also kein Widerspruch gewesen – wäre da nicht die Frustration über ausbleibende Erfolgserlebnisse, das Zermürbende der Arbeit, die Ignoranz der Mitarbeiter, das Aufreibende des Dienstes gewesen. Die Massenvernichtung macht so viel Arbeit, dass das Glück des Kommandanten dadurch getrübt wird. Seine Klage, ab dem Zeitpunkt der Massenvernichtung nicht mehr glücklich gewesen zu sein, bezieht sich nun aber keineswegs auf die moralischen Implikationen seiner dienstlichen Aufgabe, sondern auf die mit ihr verbundenen technischen Probleme und die Unfähigkeit seiner Mitarbeiter, die ihm die Erfüllung seiner Aufgabe so schwer machten. Wenn man sich die Gewalt antut, beim Lesen der autobiographischen Zeugnisse von Tätern wie Höß oder von dem Bach-Zelewski momentweise das Wissen zu suspendieren, woran sie denn rastlos bis zur Erschöpfung gearbeitet haben, dann wird vor allem eines deutlich: dass Akteure dieses Schlages nicht einfach im Rahmen einer wahrgenommenen Pflichterfüllung gehandelt haben, sondern ihre Definition von Pflichterfüllung eben darin bestand, weit über das geforderte Maß hinauszugehen, *mehr zu tun*, als von ihnen erwartet werden konnte. In der Mobilisierung einer solchen Motivation, die gewiss viel mit tradierten Pflichtethiken und mit Arbeits- und Produktstolz zu tun hat, liegt eine der fatalen Stärken des nationalsozialistischen Systems, und diese Mobilisierung war nur möglich, weil die Akteure vom Sinn ihrer aufreibenden Aufgabe zutiefst überzeugt waren und deshalb ihr Bestes zu geben bereit waren.

4. Das Projekt freilich, für das sie sich engagierten, basierte auf der vorgängigen Definition, dass es eine „Judenfrage“ gab, die dringend der Lösung harrte. Die Verallgemeinerung dieser Definition ist, wie gesagt, eine Frage der Praxis; Peter

---

20

21

22

23

(Anm. Fehler! Textmarke nicht definiert.).

Longerich hat eindrücklich dargestellt, dass die „Judenpolitik“ das zentrale Schaltelement des nationalsozialistischen Strukturwandels der Öffentlichkeit war: „Das Regime reduzierte wiederholt die komplexen Problemlagen, denen es sich gegenüber sah, auf die ungelöste ‚Judenfrage‘ und stellte diese in den Mittelpunkt seiner Politik. Damit schrieb das Regime antisemitische Deutungsmuster als verbindliche, Widerspruch ausschließende Interpretation der Wirklichkeit fest: Es ordnete innen- und außenpolitische, militärische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Phänomene einem alles beherrschenden antijüdischen Diskurs unter. Im Zuge dieses Prozesses setzte das Regime gleichzeitig bestimmte Verhaltensmuster der Bevölkerungsmehrheit gegenüber der jüdischen Minderheit durch, die – durch die Propaganda aufgegriffen und verstärkt – die Zustimmung der Bevölkerung zur ‚Judenpolitik‘ zum Ausdruck bringen sollten.“<sup>24</sup>

Was das auf der sozialen Mikroebene des Alltags ab Januar 1933 bedeutete, lässt sich eindrucksvoll bei Viktor Klemperer, Lilly Jahn oder Sebastian Haffner nachlesen. So findet sich Lilly Jahn, eine mit einem „arischen“ Arzt verheiratete jüdische Ärztin in einem kleinen Ort in der Nähe von Kassel bereits im Lauf des Jahres 1933 völlig isoliert; Freunde und Bekannte brechen den Kontakt zur Familie Jahn ab; Lilly selbst, bis dato eine anerkannte und beliebte Ärztin, gibt ihre Tätigkeit auf, damit wenigstens die Praxis des Ehemanns weiterlaufen kann. Wenn sie zum Einkaufen ging, „blickte sie stets nur zu Boden, um niemanden in die Verlegenheit zu bringen, sie grüßen zu müssen.“<sup>25</sup> Die enorme Dynamik des Entsolidarisierungsprozesses im nationalsozialistischen Deutschland ist bis heute noch nicht Gegenstand einer sozialpsychologischen Untersuchung geworden, obwohl sie beunruhigende Hinweise auf die offenbar gegebenen Möglichkeiten gibt, normative und soziale Gefüge in nur wenigen Monaten umzuformatieren und eine spezifische Moral, in diesem Fall eine nationalsozialistische, zu etablieren. Michael Wildt hat kürzlich darauf hingewiesen, in welcher offener Brutalität sich die alltägliche Verfolgung jüdischer Bürger unmittelbar ab März 1933 abspielen konnte und welche Rolle insbesondere Jugendliche in dieser Form öffentlicher Gewaltpraxis spielten. Von einer „stillen“ Judenverfolgung in den ersten Jahren des Nationalsozialismus, wie sie verschiedentlich behauptet wird, könne mithin überhaupt nicht die Rede sein.<sup>26</sup>

Sebastian Haffner hat den ungeheuer schnell ablaufenden Prozess eines Gesellschaftsumbaus für das ganze Jahr 1933 aus eigener Anschauung beschrieben; seine Darstellung stellt die bis heute einzige systematische Dokumentation des rapiden Strukturwandels der Öffentlichkeit im Jahr der sogenannten Machtergreifung Hitlers dar. Hier findet sich die schonungslose Selbstanalyse eines Zeitgenossen, der die Etablierung der neuen Verhältnisse nach dem Januar 1933 äußerst kritisch und angewidert registriert, gleichwohl aber in den Umbauprozess involviert wird und sich selbst verändert. Was ihn von den meisten seiner Zeitgenossen unterscheidet, ist vor allem, dass ihm der Umbau seiner eigenen psychosozialen Verfassung bewusst ist.

Haffner schildert einen Umbauprozess, der auch die Verhaltensnormen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder umfasst. Im März 1933, zwei Monate nach der „Machtergreifung“ Hitlers, sitzt Haffner als junger Gerichtsassessor in der Bibliothek des Kammergerichts, als SA-Leute das Gericht auf der Suche nach jüdischem Personal durchsuchen. Dieser Vorgang läuft, wie Haffner resümiert, erstaunlich unspektakulär ab: „Es war alles überaus glatt gegangen. Die [jüdischen] Richter hatten ihre Tögen ausgezogen und waren bescheiden und zivil aus dem Hause

---

<sup>24</sup> (Anm. 4).

<sup>25</sup>

<sup>26</sup> . Vergleiche auch . Zur These der stillen Verfolgung siehe .

gegangen, die Treppe hinunter flankiert von aufgestellten SA-Leuten. Nur im Anwaltszimmer war es etwas wild zugegangen. Ein jüdischer Anwalt hatte ‚Menkenke gemacht‘ und war verprügelt worden.“<sup>27</sup>

Haffner selbst nimmt diese Ereignisse in der Bibliothek sitzend nur von ferne wahr und hofft, dass sie bald vorüber sein mögen. Aber schließlich erscheint die SA auch im Leseraum: „Die Tür wurde aufgerissen, braune Uniformen quollen herein, und einer, offenbar der Anführer, rief mit schallender, strammer Ausruferstimme: ‚Nichtarier haben sofort das Lokal zu verlassen!‘ Es fiel mir auf, daß er den gewählten Ausdruck ‚Nichtarier‘ und den höchst ungewählten ‚Lokal‘ verwendete. Wieder antwortete einer [...]: ‚Sind schon raus!‘ Unsere Wachtmeister standen in einer Haltung da, als wollten sie die Hand an die Mütze legen. Mir schlug das Herz. Was konnte man tun? Wie wahrte man seine Haltung? Ignorieren, sich gar nicht sehen lassen! Ich senkte mich auf mein Aktenstück. Ich las mechanisch irgendwelche Sätze: ‚Unrichtig, aber auch unerheblich ist die Behauptung des Beklagten...‘ Keine Notiz nehmen!

Indem kam eine braune Uniform auf mich zu und machte Front vor mir: ‚Sind Sie arisch?‘ Ehe ich mich besinnen konnte, hatte ich geantwortet: ‚Ja.‘ Ein prüfender Blick auf meine Nase – und er retirierte. Mir aber schoß das Blut ins Gesicht. Ich empfand, einen Augenblick zu spät, die Blamage, die Niederlage. Ich hatte ‚ja‘ gesagt! Nun ja, ich war ein ‚Arier‘, in Gottes Namen. Ich hatte nicht gelogen. Ich hatte nur viel Schlimmeres geschehen lassen.“<sup>28</sup>

„Schlimmeres“ aus der Sicht Haffners, das war zu ignorieren, wie die jüdischen Kollegen und Vorgesetzten abgeführt wurden, und darüber hinaus eine Entscheidung zu treffen: von den Ereignissen, trotz innerer Widerstände, trotz genauer Beobachtung, keine Notiz zu nehmen. Haffner ist aus politischen Gründen einige Jahre später nach England emigriert, und man wird nicht entfernt sagen können, dass er auch nur ein Mitläufer gewesen sei. Gerade deswegen lässt sich der sensible Schilderung der Veränderung seines eigenen und des kollektiven Verhaltens ablesen, wie sich die dynamische Modifikation von Verhaltensnormen vollzieht. Dabei spielen drei psychologische Mechanismen wichtige Rollen. Zunächst ist es die nicht weiter erklärungsbedürftige Angst vor Repression, die besonders in einer neuen, präzedenzlosen, nicht recht einschätzbaren Situation wirksam wird. Wenn man nicht weiß, was die Regeln sind, neigt man dazu, *nicht* zu handeln. Die im Fall Haffners nur indirekte Bedrohung durch die SA-Leute wirkt sich als beträchtliche Verhaltensverunsicherung aus und führt zu der Entscheidung, sich in die Akten zu vertiefen, sich also eine Art virtuellen Schutzraum zu konstruieren oder, wie Erving Goffman sagen würde, ein „Territorium des Selbst“ aufzurichten, sich zu schützen.<sup>29</sup> An dieser Stelle wird ein weiterer Mechanismus wirksam, der sich in der Regel verhängnisvoll auswirkt: dass wir nämlich dazu neigen, etwas, was wir mit einem ambivalenten Gefühl getan haben, vor uns selbst zu legitimieren, mit unserem Selbstbild in Einklang zu bringen. Deshalb erscheint es subjektiv oft sinnvoller, eine Handlung zu wiederholen, als sie durch eine Korrektur in Frage zu stellen. Wenn man sich also ein erstes Mal für das Wegducken entschieden hat, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass man dies in analogen Situationen ein zweites, drittes,

---

<sup>27</sup>

<sup>28</sup>

<sup>29</sup>

Als Territorien des Selbst bezeichnet Goffman symbolische oder soziale Räume, mit deren Hilfe sich Individuen vor Gefährdungen ihrer eigenen körperlichen oder psychologischen Integrität zu schützen versuchen. Mit ihrer Hilfe versucht man zu verhindern, dass man durch andere Körper berührt wird, die Ausdünstungen anderer Menschen einatmet u.ä. Die Möglichkeiten, die Territorien des Selbst zu behaupten, sind vielfältig, aber begrenzt. Man kann sich hinter Büchern oder Zeitungen verschanzen und auf diese Weise einen symbolischen, intimen, blickgeschützten Raum etablieren. Siehe

viertes Mal tun wird. Und umgekehrt wird es immer unwahrscheinlicher, dass man vom einmal eingeschlagenen Weg noch abweichen würde. Und dies wiederum bietet die Basis für einen dritten grundlegenden psychologischen Mechanismus: dass man nämlich als Teil eines ablaufenden gesellschaftlichen Umbauvorgangs zu Beginn noch gegen Geschehnisse aufbegehren würde, die man nur wenig später gleichgültig toleriert. Wären also bei dem geschilderten SA-Überfall die jüdischen Kollegen nicht „bescheiden“ gegangen, sondern von der SA in Gegenwart Haffners geschlagen, verletzt oder gequält worden, wäre dessen Toleranzschwelle vermutlich überschritten gewesen – was in dieser frühen Situation, wo sich noch nichts wirklich „Schlimmes“ abspielte, noch nicht der Fall war.

Mit dem weiteren Fortgang des Umbauprozesses werden weit schwerwiegendere Verletzungen moralischer Selbstansprüche hingenommen, als man zu Beginn toleriert hätte. Dieser Mechanismus erklärt die so irritierende Akzeptanz der Ausgrenzung der Juden aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft selbst auf seiten derjenigen, die zunächst überhaupt nicht antisemitisch waren. Wegsehen, Dulden, Akzeptieren, Mittun und Aktivwerden sind keine grundlegend voneinander verschiedenen Verhaltensweisen, sondern Stadien auf einem Kontinuum der Veränderung von Verhaltensnormen.

Der sensible und kritische Sebastian Haffner jedenfalls findet sich nur wenige Monate später in einem „Gemeinschaftslager für Referendare“ in Jüterbog wieder und begegnet sich dabei, wie er nationalsozialistische Lieder singt, Wehrsportübungen absolviert, weltanschaulich geschult wird und dabei „Schmiere steht“, als ein Referendar einem „Femegericht“ unterworfen, also gemeinschaftlich verprügelt wird. Abends in der Kantine lauscht man einer Ansprache Hitlers im Radio. „Als er ausgeredet hatte, kam das Schlimmste. Die Musik signalisierte: Deutschland über alles, und alles hob die Arme. Ein paar mochten, gleich mir, zögern. Es hatte so etwas scheußlich Entwürdigendes. Aber wollten wir unser Examen machen oder nicht? Ich hatte, zum ersten Mal, ein Gefühl so stark wie ein Geschmack im Munde – das Gefühl: ‚Es zählt ja nicht. Ich bin es ja gar nicht, es gilt nicht.‘ Und mit diesem Gefühl hob auch ich den Arm und hielt ihn ausgestreckt in die Luft, ungefähr drei Minuten lang. So lange dauern das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied. Die meisten sangen mit, zackig und dröhnend. Ich bewegte ein wenig die Lippen und markierte Gesang, wie man es in der Kirche beim Choralsingen tut.

Aber die Arme hatten alle in der Luft, und so standen wir vor dem augenlosen Radioapparat, der nun die Arme hochzog wie ein Puppenspieler die Arme seiner Marionetten, und sangen oder taten so, als ob wir sangen; jeder die Gestapo des anderen.“<sup>30</sup>

Haffner zeigt hier eindrucksvoll nicht nur den sukzessiven Umbauprozess des von ihm ursprünglich akzeptierten und für akzeptabel gehaltenen Verhaltens, sondern auch dessen Feinabstimmung in der gemeinsamen sozialen Praxis. Der Umbau der Verhaltensnorm kommt weder von außen noch ist er ein individueller Vorgang, sondern einer, der sich in jener wechselseitigen Bestätigung bildet, die soziales Handeln selber ist. So, und zwar bei allem „inneren“ Widerstand und bei aller Kritik, wird auch Sebastian Haffner zu einem Kameraden unter anderen, und sein einziges Mittel zur Wahrung seiner persönlich wahrgenommenen Integrität besteht im Rückgriff auf eine innere Distanzierung: „Ich trug eine Uniform mit Hakenkreuzbinde. Ich stand stramm und putzte mein Gewehr. Aber das alles galt ja gar nicht. Ich war nicht gefragt worden, ehe ich es tat. Es war ja gar nicht ich, der es tat. Es war ein Spiel, und ich spielte eine Rolle.“<sup>31</sup>

---

<sup>30</sup> (Anm. 27).

<sup>31</sup>

Man sieht, es ist die Rollendistanz, die die Teilhabe an einem Verhaltensmodell erlaubt, das die Person sich selbst nur kurze Zeit zuvor keineswegs gestattet hätte. Wenn man solche Veränderungen von Verhaltensnormen als „moralische Korruption“ oder „Wegfall von Hemmungen“ interpretiert, um die Wahrnehmungen, Handlungen und Verhaltensweisen von Menschen im Nationalsozialismus zu erklären, greift man zu kurz: Denn hier wird das als „normal“ definierte zwischenmenschliche Verhalten *als Ganzes* verändert, und die Orientierungen der Einzelnen verändern sich auf subtile, von ihnen selbst unbemerkte Art und Weise in diesem Rahmen mit. Das Erstaunlichste daran ist, wie schnell das alles gehen kann.

Die Veränderung wird übrigens von Außenstehenden viel eher registriert als von Insidern, also von Beobachtern, die nicht Teil desselben Prozesses sind. So kommt Teddy, eine nach Paris verzogene Freundin Haffners im Sommer 1933 nach Berlin, um eine gänzlich fremde Welt vorzufinden: „Es war Teddy geradezu anzusehen, wie sie nach Luft schnappte. Ganz harmlos fragte sie noch nach Lokalen und Kabarets, die längst geschlossen waren, nach Schauspielern, die es längst nicht mehr gab. Sie hatte natürlich vieles in den Zeitungen gelesen, aber nun, in der Wirklichkeit, war doch alles ganz anders – weniger sensationell vielleicht, aber viel schwerer zu verstehen und viel schwerer zu ertragen. Die Hakenkreuzfahnen überall, die braunen Uniformen, denen man nirgends auskam: im Autobus, im Café, auf der Straße, im Tiergarten – überall machte es sich breit wie eine Besatzungsarmee. Das ständige Trommeln, die Marschmusik Tag und Nacht – komisch, Teddy horchte noch auf und fragte, was denn jetzt los sei. Sie wußte noch nicht, daß man eher Anlaß zum Fragen gehabt hätte, wenn es einmal keine Marschmusik gegeben hätte. Die roten Plakate mit den Hinrichtungs-Bekanntmachungen an den Säulen, fast jeden Morgen, neben den Plakaten der Kinos und der Sommerrestaurants; ich sah sie schon gar nicht mehr, aber Teddy schauderte noch plötzlich zusammen, wenn sie harmlos die Säule studierte. Auf einem Spaziergang zog ich sie plötzlich in einen Hausflur. Sie begriff es gar nicht und fragte ganz erschreckt: ‚Was ist denn los?‘

‚Da kommt eine SA-Fahne‘, sagte ich, wie man das Selbstverständlichste von der Welt sagt.

‚Naja, und?‘

‚Und willst Du sie vielleicht grüßen?‘

‚Nein, wieso?‘

‚Das muß man, wenn man ihr auf der Straße begegnet.‘

‚Was heißt muß? Man tuts einfach nicht.‘

Die arme Teddy, sie kam wirklich aus einer anderen Welt! Ich antwortete gar nicht, ich zog nur eine trübsinnige Grimasse.“<sup>32</sup>

Die Sensibilität Haffners im Registrieren jener subtilen, vielleicht in jedem Einzelschritt harmlos scheinenden Wahrnehmungs- und Orientierungsveränderungen, die in ihm selbst vorgingen, als der Nationalsozialismus die gesellschaftliche Deutungs- und Handlungshoheit übernahm, macht die Lektüre seines Buches zu einer verstörenden Erfahrung. Und diese Erfahrung wirft in sozialpsychologischer Sicht eine entscheidende Frage auf: Wie ist es möglich, dass Veränderungen in Verhaltensnormen, die jedermann für gegeben und gültig hält, in solcher Geschwindigkeit vonstatten gehen können, wie wir es am Beispiel besonders der Frühphase des „Dritten Reiches“ beobachten können?

Im Ergebnis bedeuten diese normativen Veränderungen, dass eine Gruppe von Gesellschaftsmitgliedern sukzessive aus dem „Universum der allgemeinen Verbindlichkeit“ ausgeschlossen wird, das für die Anderen, die Zugehörigen zur Mehrheitsgesellschaft, nach wie vor in Geltung ist, nun aber exklusiv wird. Dieser Vorgang ist, wie gesagt, die zentrale Voraussetzung für die Entstehung genozidaler Prozesse. Denn die Ausschließung verläuft über die Definition, dass die auszuschließende Gruppe *an sich*, und das heißt: jedes ihrer Mitglieder, eine Bedrohung für das Wohlergehen und letztlich für die Existenz der Mehrheitsgesellschaft ist – die dann folgerichtig ihr Heil darin erblickt, diese als bedrohlich wahrgenommene Gruppe unschädlich zu machen und, in letzter Konsequenz, zu vernichten. Deshalb geht allen bekannten Vernichtungsprozessen eine Definition der bedrohlichen Gruppe voraus, und dieser Definition schließt sich eine sich beschleunigende soziale, psychologische, materielle und juristische Deprivierung an, die die zunächst nur behauptete Andersartigkeit der ausgeschlossenen Gruppe zunehmend in eine von den Zeitgenossen gestaltete und gefühlte Realität überführt.

In der extrem vereinseitigten Machtsituation des ab 1941 einsetzenden Vernichtungsprozesses sind die sozialen Universen der Angehörigen der Tätergesellschaft auf der einen Seite und die der Angehörigen der Opfergruppen nahezu vollständig voneinander getrennt; die Einführung des „Judensterns“ im September 1941 macht die bis dahin immer noch gegebene Möglichkeit der individuellen Überschreitung der Grenze zwischen den Universen unmöglich. Im Ergebnis treten sich Täter und Opfer als Angehörige zweier vollständig verschiedener Menschengruppen gegenüber – ganz so, wie die durch Zugehörigkeit nobilitierten „arischen Herrenmenschen“ sich das vorgestellt hatten.

Primo Levi beschreibt eine Situation als Häftling in Auschwitz, die dieses gegenmenschliche Verhältnis prägnant zum Ausdruck bringt. Es geht darum, dass Levi, der Chemiker war, einem „Chemiekommando“ zugeteilt werden wollte, dafür aber eine „Chemieprüfung“ vor einem SS-Arzt abzulegen hatte. Levi tritt ins Zimmer dieses Arztes namens Pannwitz: „Pannwitz ist hochgewachsen, mager und blond; er hat Augen, Haare und Nase, wie alle Deutschen sie haben müssen, und er thront fürchterlich hinter seinem wuchtigen Schreibtisch. Ich, Häftling 174517, stehe in seinem Arbeitszimmer, einem richtigen Arbeitszimmer, klar, sauber und ordentlich, und mir ist, als müsste ich überall, wo ich hinkomme, Schmutzflecken hinterlassen. Wie er mit Schreiben fertig ist, hebt er die Augen und sieht mich an.

Von Stund an habe ich oft und unter verschiedenen Aspekten an diesen Doktor Pannwitz denken müssen. Ich habe mich gefragt, was wohl im Innern dieses Menschen vorgegangen sein mag und womit er neben der Polymerisation und dem germanischen Bewusstsein seine Zeit ausfüllte; seit ich wieder ein freier Mensch bin, wünsche ich mir besonders, ihm noch einmal zu begegnen, nicht aus Rachsucht, sondern aus Neugierde auf die menschliche Seele.

Denn zwischen Menschen hat es einen solchen Blick nie gegeben. Könnte ich mir aber bis ins letzte die Eigenart jenes Blickes erklären, der wie durch die Glaswand eines Aquariums zwischen zwei Lebewesen getauscht wurde, die verschiedene Elemente bewohnen, so hätte ich damit auch das Wesen des Wahnsinns im Dritten Reich erklärt.<sup>33</sup>

Damit trifft Levi allerdings den Kern der Funktionsweise des nationalsozialistischen Systems, die in der von einer übergroßen Mehrheit für notwendig gehaltenen und von einer Minderheit erlittenen Lösung eines wahrgenommenen und gefühlten Problems liegt. Die Ursache dieses Problems lag in der grundsätzlichen, unhintergehbaren und unaufhebbaren Verschiedenheit zweier Personengruppen, weshalb die Politik der Ausgrenzung und Vernichtung war, darin ist Raul Hilberg einerseits und Peter Longerich<sup>34</sup> andererseits zu folgen, auch kein Akzidenz der nationalsozialistischen Herrschaft war, sondern ihr theoretischer und praktischer Kern. Denn die unter vielen Aspekten – wissenschaftlich, historisch, sozialpolitisch etc. – begründete „Judenfrage“ übernahm unter Herrschaftsgesichtspunkten sowohl die Rolle eines kollektiven Bezugspunkts wie die einer Relaisstation zur Reduktion von Komplexität. In genau dieser Rolle setzt sie die ungeheure Energie frei, die kennzeichnend für die kurze Geschichte des „Dritten Reiches“ ist.

Longerich argumentiert in dieser Hinsicht, dass sich mehrere Phasen antijüdischer Politik zwischen 1933 und 1941 identifizieren lassen, die jeweils dem Motiv folgten, komplexe innen- und außenpolitische Problemlagen „in den Interpretationsrahmen eines antijüdischen Abwehrkampfes zu pressen: Auf die internationale Kritik an der neuen Regierung reagierte man – in einer kritischen Phase des Machtergreifungsprozesses – mit dem ‚Boykott‘ der deutschen Juden; die komplizierte Situation des Jahres 1935 beantwortete das Regime mit der Segregation und rechtlichen Diskriminierung der Juden, die man in erster Linie für die kumulierenden Probleme verantwortlich machte; und nach dem gleichen Muster folgten auf die außenpolitischen Spannungen des Jahres 1938 der Pogrom und die völlige Ausschaltung der Juden aus der deutschen Gesellschaft.“<sup>35</sup>

Der Übergang zur dezidierten Vernichtungspolitik fällt mit dem Überfall auf die Sowjetunion zusammen, ihre rapide Ausweitung und schließliche Totalisierung koinzidiert mit der ernüchternden Erkenntnis, dass dieser Teil des Krieges nicht mit einem schnellen Sieg enden würde. Die beständige Verschärfung der antijüdischen Politik bedeutet zugleich eine Zuspitzung aller sozialen und politischen Fragen auf die „Entjudung“ der als expansiv gedachten Gesellschaft. „Dieser antisemitische Interpretationsrahmen“, so Longerich, „war nicht nur verbindliches Deutungsmuster innerhalb des durch die Nationalsozialisten bestimmten Diskurses, sondern setzte auch Verhaltensmuster für das Alltagsverhalten der Bürger in der Öffentlichkeit: Dazu gehörte das Meiden jüdischer Geschäfte, die Aufgabe persönlicher Kontakte zu Juden, aber auch die Rolle des sich passiv verhaltenden Augenzeugen, die sich bei weiten Teilen der Bevölkerung während des Novemberpogroms beobachten lässt.“<sup>36</sup>

---

33

34

35

36

(Anm. 4).

Auf diese Weise wird ein Handlungszusammenhang sichtbar, in dem ein verändertes normatives Gefüge nicht vertikal von oben nach unten durchgesetzt wird, sondern in dem auf praktische und sich immer noch verschärfende Weise das Verhältnis zwischen den Menschen entsolidarisiert wird und eine neue soziale „Normalität“ etabliert wird. In dieser Normalität mag es zwar ein Durchschnittsvolksgenosse noch 1941 für undenkbar halten, dass Juden umstandslos getötet werden, aber nichts Bemerkenswertes darin sehen, dass Ortsschilder verkünden, dass der entsprechende Ort „judenfrei“ sei, dass Parkbänke nicht von Juden benutzt werden dürfen, dass die jüdischen Bürger vollständig entrechtet und beraubt werden uws. usf.

In diesem Sinn argumentiert in einem der Kriegsverbrecherprozesse etwa ein Beamter des auswärtigen Amtes, Albrecht von Kassel, als er aufgefordert wird, zu erklären, was man unter dem Begriff „Endlösung“ verstanden habe:

„Dieser Ausdruck ‚Endlösung‘ ist ja in verschiedenem Sinne gebraucht worden. 1936 bedeutete Endlösung ja nur, dass die Juden alle Deutschland verlassen sollten, und dabei sollten sie allerdings ausgeplündert werden; es war nicht schön, aber auch nicht verbrecherisch...

Richter Maguire: War das soeben eine richtige Übersetzung?

Dr. Becker: Ich bitte Sie, noch einmal den Satz zu wiederholen.

Antwort: Ich habe gesagt, es war leider nicht schön, aber nicht verbrecherisch. Man wollte ihnen nicht ans Leben, sondern man wollte ihnen nur das Geld wegnehmen.“<sup>37</sup> In einer solchen Aussage, der sich zahllose ähnliche hinzufügen ließen, dokumentiert sich die normative Verschiebung, die zwischen 1933 und 1945 stattgefunden hatte und in der *assumptive world*<sup>38</sup> der Volksgenossinnen und -genossen sich etabliert hatte. Und diese verallgemeinerte Veränderung des normativen Gefüges bildete die mentale Basis für die Umsetzung der „Endlösung der Judenfrage“, wie sie dann ab 1941 von den ganz normalen Männern und Frauen durchgeführt oder gebilligt wird. Instruktiv hierzu mögen noch zwei Aussagen von Krankenschwestern sein, die beschuldigt wurden, Patienten in der Heil- und Pflegeanstalt Meseritz-Obrawalde mit Gift getötet zu haben:

Frage: „Sie haben eben erwähnt, daß Sie Beamtin waren und sich deswegen verpflichtet fühlten, jeden an Sie gerichteten Auftrag zu erfüllen. Haben Sie sich nie Gedanken über die Rechtmäßigkeit der Aufträge und Ihres Handelns gemacht? Hätten Sie beispielsweise irgendein anderes Verbrechen, wie Diebstahl, Meineid, Raub usw. begangen, wenn man es von Ihnen als Beamtin gefordert hätte?“

Antwort: „Einen Bankraub oder einen Diebstahl hätte ich nicht ausgeführt, weil man so etwas nicht tut. Außerdem hätte ein Diebstahl nicht zu meinen Aufgaben gehört. Auf Zwischenfragen sage ich, daß ich einen Diebstahl nie begangen hätte. Ich weiß, daß man so etwas nicht tun darf. In der schlechten Zeit war ich Verkäuferin und ich hätte damals leicht Gelegenheit gehabt. Aber so etwas habe ich nie getan, weil ich einfach wußte, das darf man nicht tun. Schon als Kind hatte ich gelernt: Du darfst nicht stehlen.“

Eine andere Krankenschwester:

„Wenn mir vorgehalten wird, ob ich auf einen entsprechenden Befehl hin einen Diebstahl ausgeführt hätte, so sage ich hierzu, daß ich das nicht getan hätte. Die Verabreichung von Medikamenten und sei es auch zum Zwecke der Tötung von

---

<sup>37</sup> Zitiert nach (Anm. 2).

<sup>38</sup> Assumptive world ist ein Begriff von Alfred Schütz, mit dem die subjektive Auffassung dessen, was selbstverständlich zum So-Sein der Welt gerechnet wird, bezeichnet wird.

Geisteskranken gewesen, sah ich allerdings als eine mir obliegende Dienstpflicht an, die ich nicht verweigern durfte.“<sup>39</sup>

Die Variabilität von Moralvorstellungen zeigt sich an diesen Stellen, wo das Töten als moralische Pflicht wahrgenommen wird, in aller Deutlichkeit. Die nationalsozialistische Moral erhebt die Auslöschung von Menschen in den Status einer moralischen Verpflichtung, behält aber andere tradierte Normen wie etwa das Diebstahlsverbot bei. „Von nun an“, schreibt Omer Bartov, „kann man davon sprechen, dass konventioneller Moral ein unmoralischer Charakter“<sup>40</sup> zugeschrieben werden kann – dann nämlich, wenn sie der höheren Moralität entgegensteht, zum übergeordneten Wohl der Volksgemeinschaft, der Rasse, des Blutes, der Natur etc. zu töten.

---

39

40